

zuverlässige Darstellung des französischen Regierungssystems in deutscher Sprache. Die Übersetzung der Arbeit von François Goguel „wird diesem Mangel aufs erste abhelfen“.

Die Franzosen sind nicht obrigkeitstreu. Der Anfang des inneren Gegensatzes im Volke gegen die Regierung begann bereits im 17. Jahrhundert, als der königliche Absolutismus und Zentralismus die lokalen Verwaltungsorgane entmachtete. Er steigerte sich im 18. und 19. Jahrhundert, wo die Revolution und Napoleon die Zentralisierung verstärkten. Man widersetzte sich der Regierung einerseits — andererseits jedoch gewöhnte man sich daran, daß alles der Staat leisten sollte.

Diese Stimmung war später nicht nur im Volke, sondern auch im Parlament, und sie wirkte noch nach, als längst den Rechten der Regierung genaue verfassungsrechtliche Grenzen gezogen waren.

Die III. Republik. Das Wahlsystem der III. Republik war Mehrheitswahl mit Stichwahl. Der Verf. ist nicht der Meinung, daß dieses System gut gewesen sei. Überhaupt war das ganze politische Gerüst oder die Staatsverfassung für ein reibungsloses Arbeiten der Regierung ungünstig. Zwei Dinge wären nötig gewesen, ein Funktionieren der Demokratie zu sichern: 1. Daß die Regierung zur Stärkung ihrer Autorität das Recht hat, das Parlament aufzulösen und Neuwahlen auszuschreiben. 2. Daß ein System herausgebildet wird, das für eine nicht zu große Zahl festgefügtter und disziplinierter Parteien sorgt. Nr. 1 geriet durch den Mißbrauch des Präsidenten der Republik MacMahon 1877 in Mißkredit. Nr. 2 gab es überhaupt nicht. Daher die Schwierigkeiten der III. Republik. Einen gewissen Vorteil bot ihr allerdings die zweite Kammer, der Senat, weil er mehr konservativ dachte und auf Ausgleich der Gegensätze ausging. Trotzdem blieb es wahr, daß die meisten Regierungskabinette mehr Anstrengung darauf verwenden mußten zu dauern als zu handeln.

Die IV. Republik. Die IV. Republik suchte ihre Institutionen zu verbessern. Die Mehrheitswahl wird (merkwürdigerweise) als den Individualismus und die Zersplitterung fördernd abgeschafft. Durch eine allerdings sehr modifizierte Verhältniswahl soll das Ansehen der Partei gestärkt und die Bildung disziplinierter Parteifüge gefördert werden. Das Zweikammersystem wird in veränderter Form beibehalten (die 2. Kammer heißt nunmehr Rat der Republik).

Sehr aufschlußreich ist der Überblick über die Organisation und die Arbeit der gesetzgebenden Gewalt. Man hat alles so einrichten wollen, daß die Nachteile der III. Republik vermieden würden. Es ist nicht gelungen; trotz der Arbeit der Ausschüsse und der Hilfe durch einen beigeordneten

Wirtschaftsrat funktioniert das Parlament nicht, wie es die Situation erforderte. Auch der Gegensatz zur ausführenden Gewalt (Exekutive) blieb bestehen. Allerdings hat die exekutive Gewalt gegenüber der III. Republik einige Veränderungen erfahren. U. a. waren die Zuständigkeiten des Ministerpräsidenten und des Staatspräsidenten neu verteilt worden. Aber die Stellung des Kabinetts gegenüber dem Parlament und dem politischen Spiel der Parteien ist trotz guter Ansätze in der neuen Verfassung unbefriedigend geblieben. Die Stärkung der Regierungsgewalt trat nicht ein. Weder die Investitur des Ministerpräsidenten durch die absolute Mehrheit der Abgeordneten noch das Recht der Regierung, gegebenenfalls das Parlament aufzulösen, konnten sich in der Praxis durchsetzen.

So ist der Ruf nach einer Verfassungsreform sehr verbreitet, zumal auch die Probleme der „Französischen Union“, d. h. des ehemaligen französischen Imperiums in Übersee täglich größer werden. „Die Republik regiert schlecht, ließ Anatole France um 1900 eine Romanfigur sagen, aber ich verzeihe ihr, daß sie schlecht regiert, weil sie wenig regiert“ (103). Diese Haltung war 1900 noch möglich, heute nicht mehr. Wirtschaftliche, soziale, innen- und außenpolitische Entwicklungen fordern eine kraftvolle, zielbewußte Staatsführung. Also eine neue Verfassung. Aber diese allein würde auch nicht genügen und gar nicht erreicht werden, wenn nicht sowohl die Parteien als auch die Wählerschaft von einem neuen Geist erfüllt würden.

Was Goguel-Zieburg hier in zwei knappen Halbbänden bieten, ist bei der behandelten Stofffülle fast zu gedrängt. Diese oder jene Tabelle oder Statistik, dieser oder jener Teil aus dem Abriß der Institutionen wird manchem Leser schwer verständlich sein. Trotzdem begrüßen wir diese Neuerscheinung als einen wertvollen Anfang.

Für den deutschen Leser mag man heute besonders auf den Glauben Frankreichs an ein Fortbestehen seines ehemaligen Imperiums in Form einer Föderation hinweisen. Genau so wie in England erzeugt dieser Commonwealth-Gedanke auch in Frankreich bei vielen Vorbehalten gegenüber Europa (vgl. dazu „Esprit“ v. Dez. 1957, S. 813 ff.). Wir werden gut tun, von diesem Glauben Kenntnis zu nehmen, so sehr auch die augenblickliche Situation, z. B. in Algerien, dagegen zu sprechen scheint.

G. F. Klenk SJ

Ben-Gavriel, M. Y.: Israel. Wiedergeburt eines Staates. (94 Seiten) München 1957, R. Oldenbourg. Kart. DM 3,20.

Es war sehr zweckmäßig vom Verlag, einen israelischen Bürger als Berichterstatter über den neuen Staat Israel zu gewinnen. Der Schriftsteller Ben-Gavriel unterrichtet den

Leser zunächst über die Vorgeschichte der neuen Staatsgründung. Viele Wirkkräfte mußten zusammenspielen, um das schier Unmögliche möglich zu machen. So hören wir vom Entstehen, Werden und Wachsen der zionistischen Bewegung, den innerjüdischen Auseinandersetzungen, über ihr Ziel und ihre Mittel, die Organisation des Weltjudentums in moralischer und finanzieller Hinsicht und über das jüdische Siedlerwesen im Lande der Väter.

Die Erschütterungen und Machtverschiebungen zweier Weltkriege und ihre Folgen haben dann jenes weltpolitische Klima geschaffen, in dem die Ansätze der neuen politischen Gemeinschaft im Heiligen Lande gedeihen und erstarken konnten — unter großen Opfern an Gut und Blut. Terror und Kleinkrieg, schließlich der offene Krieg mit den arabischen Staaten haben das neue Israel nicht zu vernichten vermocht, und seit 1948 ist der Staat Israel eine Tatsache. Freilich keine unbestrittene Tatsache, das wissen wir alle. Ben-Gavriël rechnet damit, daß der Bruderkrieg zwischen Arabern und Juden einmal enden und durch eine Gemeinschaft des semitischen Ostens ersetzt werde. Freilich muß vorher für die vielen hunderttausend arabischen Palästinaflüchtlinge gesorgt werden. Selbst wenn sie in den Wirren des Kleinkrieges und später des allgemeinen offenen Krieges freiwillig geflohen sind, haben sie damit das Recht auf ihre angestammte Heimat nicht verwirkt. Ihr Elend ist eine schwärende Wunde rings um die Grenzen Israels und ein unüberhörbarer Anruf an das Gewissen aller.

G. F. Klenk SJ

Franke, Wolfgang: Chinas kulturelle Revolution. Die Bewegung vom 4. Mai 1919. (91 S.) München 1957, R. Oldenbourg, Kart. DM 3,20.

Die Peking Studentenumruhen vom 4. Mai 1919 sind Signal und Anfang eines Durchbruchs. Der Wille zum Umsturz wird unwiderstehlich. Den unmittelbaren Anstoß dazu gaben Japans entehrende Forderungen und die Demütigungen, die China auf der Pariser Friedenskonferenz von 1919 hinnehmen mußte.

Wer trägt die Schuld an Chinas Ohnmacht und Schwäche? Die Antwort der jungen Generation lautet kurz und bündig: die alte soziale, geistige und politische Ordnung Chinas und jene ethisch-religiösen Prinzipien, auf denen sie aufruhete, vor allem der Konfuzianismus.

Warum siegen und herrschen die westlichen Völker? Wiederum sind die jungen Chinesen schnell fertig: durch ihre Pflege von Wissenschaft und Technik. Bei den chinesischen Nichtkommunisten galt überdies als dritte westliche Errungenschaft die Demokratie. Die ganze kulturelle Überlieferung Chinas ist morsch und hohl und

überdies eine Angelegenheit einer ganz dünnen Oberschicht. Das Volk lebt im Elend und hat keinen Anteil daran. Also weg mit ihr! Der nüchtern praktische Sinn der Chinesen feiert Orgien. Die geschichtliche Kontinuität wird unterbrochen. Daß der Marxismus Moskauer Prägung schließlich siegte, scheint auf dem Hintergrund der vorausgegangenen Entwicklung, wie Franke sie sieht, gar nicht erstaunlich. Chinas Revolutionäre sahen die westliche Größe weder in der Religion noch im Reichtum philosophischer Gedanken noch in Kunst und musischen Lebensformen — sondern in Wissenschaft, Technik und Demokratie, wobei man auf die Demokratie schließlich verzichtete.

G. F. Klenk SJ

Erzählungen

Lewis, C. S.: Perelandra. Ein Roman. (308 S.) Köln 1957, Hegner. DM 16,80.

Der Dichter setzt die Reihe seiner phantastischen Romane, in denen er das Böse auf Erden, die Scheidung zwischen Himmel und Hölle an einem Ort außerhalb der Erde und einen Eroberungsversuch des Mars schildert (vgl. diese Zs 155 [1954] 238; 159 [1956] 153; 161 [1957] 159), fort, indem er seinen Helden Ransom (Lösegeld) durch Geisterhand auf die Venus bringt. Hier herrscht noch der Zustand paradiesischer Unschuld und Jugend, von der die Pflanzen- und Tierwelt Zeugnis ablegen. Das erste vernünftige Wesen, dem er begegnet, ist eine Frau. Auf seinem Raumschiff ist auch Ransoms Gegner, Weston, auf der Venus gelandet. Nun beginnt der Kampf der beiden um die Seele der Frau. Weston will sie lehren, durch Eigenwillen sich über ihren jetzigen Zustand zu erheben. Was einst im Paradies mit Eva und Adam geschah, wiederholt sich hier, insofern Lewis in Weston den Versucher sprechen läßt. Es ist erstaunlich, wie geistvoll und anschaulich zugleich die beiden Rivalen dabei die Argumente des Teufels und Gottes darlegen. Zwar werden Neugier und Neigung der Frau geweckt, aber sie ergibt sich dank Ransoms Bemühen nicht der Versuchung. Dann kämpfen die beiden Gegner auch leibhaftig miteinander, und der Böse wird vernichtet. Schließlich klärt sich auf, daß Ransom im Dienst Malebilds (Christi, an dessen mystischem Leib R. ein Glied ist, das die Erlösung der Welt vollenden soll) die Prüfung der auf der Venus lebenden Geschöpfe zum Guten lenken soll. Man folgt in diesem Roman der phantastischen Dichtung Lewis' leichter, sei es, daß man sich allmählich an seine Kühnheiten gewöhnt, sei es, daß die Kunst des Dichters hier größer geworden ist. Es ist unmöglich, in Kürze die gewaltige Vision von der Einheit des Kosmos in seiner Vielgestaltigkeit oder die Fülle der bezaubernden Ein-